

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert

Von 1800 - 1848

Pleitner, Emil

Oldenburg, 1899

4. Oldenburg wird französisch.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3899

ihm den Sachverhalt mit. Aus der Antwort des Herzogs ergibt sich, daß die „Shepherdess“ vom Gouvernement von Yarmouth ihre Bezahlung bekommen hatte, daß der Herzog also keine Schuld trug. Er traf aber sofort Anstalten, den Männern, die sich auf einem Hafenschiffe im größten Elend befanden, die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen. Anfangs Oktober kamen sie wieder in Brake an.

Wer den Spuren der Augusttage des Jahres 1809 nachforscht, der findet in den „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ (vom 28. August) zwei Annoncen, die an dieser Stelle einen Platz verdienen:

„Bei dem Durchzuge des Braunschweig. Delschen Korps ist eine dunkle Fuchsstute mit Blessen, ungefähr neun Jahre alt, weggekommen. Wer bey dem Gastwirt Hauerfen in Elsfleth oder Berend Meier in Berne Nachricht davon erteilt, erhält Futtergeld und Kosten zurück.“ —

„Zur Zeit der Einschiffung der Herzogl. Braunschweigischen Truppen ist mir eine lange nordische Segeljölle abhanden gekommen. Der ehrliche Finder wird gebeten, mir dieselbe gegen gutes Vergeltgeld wieder zuzustellen.

Brake.

Hinrich Meyners.“

4. Oldenburg wird französisch.

Die napoleonische Regierung verstand es in vorzüglicher Weise, für ihre Pläne und Absichten „Stimmung“ zu machen. Irgend eine beabsichtigte Maßregel wurde zuvor in der Presse als bevorstehend angezeigt. Hatte sich das Publikum von seinem Erstaunen einigermaßen erholt, und traten die Pläne Napoleons dann wirklich ins Leben, so kam dies nicht mehr so unerwartet. Versahen indessen diese Treibereien in der Presse ihren Zweck, so blieb immer noch die Möglichkeit, die Zeitungsartikel zu verleugnen und sie als bloße Druckerschwärze auf Papier hinzustellen.

Dies gekennzeichnete Verfahren wandte Napoleon auch an, als er die Vereinigung Oldenburgs mit seinem Reiche ins Auge gefaßt hatte. Was galt es dem korsischen Eroberer, daß er durch den Tilsiter Frieden den Herzog von Oldenburg in den ruhigen Besitz seiner Staaten eingesetzt hatte? Was galt es ihm, daß in dem Traktat über den Ein-

tritt Oldenburgs in den Rheinbund nicht nur dem Herzog der Besitz seiner Staaten verbürgt worden war, sondern daß er auch die Zurückgabe Varels darin versprochen hatte? Er wollte im unbeschränkten Besitz der Küste sein, um den Kampf gegen das verhaßte England mit allen Mitteln aufnehmen zu können.

Im Beginn des Jahres 1810 erschien in mehreren französischen Blättern ein Zeitungsartikel, der von einer bevorstehenden Vereinigung des Herzogtums Oldenburg mit dem Königreich Westphalen handelte und als Entschädigung für den Herzog einen Teil von Bayreuth nannte. Bald darauf wurde allerdings Bayreuth an Bayern abgetreten. Das Gerücht hatte aber insofern seine Schuldigkeit gethan, als es die Gemüther auf einen bevorstehenden Umtausch des Herzogtums gegen ein anderes Gebiet vorbereitet hatte.

Um diese Zeit hatte der Herzog zwei Gesandte in Paris, den mecklenburgischen Oberhofmeister und Gesandten von Lüchow als ordentlichen akkreditierten Gesandten und den oldenburgischen Reisemarschall von Malkahn. Die Bestellung eines besonderen Bevollmächtigten erschien zweckmäßig, weil damals Mecklenburg, das man in Verdacht hatte, den englischen Handel zu bevorzugen, bei den Pariser Machthabern nicht in Gunst stand. Bald nach der Abreise des Herrn von Malkahn erschienen neue französische Truppen in Oldenburg. Die Vorstellungen des oldenburgischen Bevollmächtigten nützten nichts. Es war damals ein Douanendirektor in Oldenburg anwesend, der im Widerspruch zu der Rheinbundakte den Ertrag der Abgabe, die nach dem Tarif von Trianon von den Kolonialwaren erhoben wurde, für den Kaiser verlangte. Als nun der Einspruch Oldenburgs in Paris ohne Erfolg blieb, fuhr der Douanendirektor ruhig fort, Gelder zu erheben, Warenvorräte aufzuzeichnen und Haussuchungen durch die Douanen abhalten zu lassen.

Inzwischen war die Einverleibung Oldenburgs beschlossene Sache. Am 10. Dezember wurde im französischen Senat eine weitere Vergrößerung Frankreichs in Vorschlag gebracht, und ein französisches Senatskonsult vom 13. Dezember 1810 bestimmte, daß das Königreich Holland,



die Hansestädte und alle Länder zwischen der Nordsee und einer näher bestimmten Linie zu Frankreich geschlagen werden sollten. Oldenburg war nicht ausdrücklich genannt, lag aber innerhalb der genannten Linie. Schon am Tage vor Erlaß dieses Dekretes hatte der Minister Champigny, Herzog von Cadore, den Herren von Lüchow und von Malzbahn folgendes eröffnet:

„Se. Majestät hätten die Inkorporation der Hansestädte und einiger angrenzender Länder beschlossen, so daß das Herzogtum Oldenburg künftig ganz von Frankreich eingeschlossen sein würde; der Kaiser glaube diese Veränderung dem Herzoge bekannt machen zu müssen, da die Ausübung der Hoheitsrechte in einem kleinen Staate, der von einem großen Staate ganz umgeben sei, zuweilen beschränkt werden würde; der Kaiser, der immer dasjenige zu thun wünsche, was Se. Herzoglichen Durchlaucht angenehm sei, wünsche daher zu erfahren, ob der Herzog unter diesen Umständen vorzöge, im Besiß Oldenburgs zu verbleiben (wobei es sich von selbst verstände, daß die Souveränität Sr. Durchlaucht ungefränkt bleiben würde), oder aber vorzöge, das Herzogtum Oldenburg gegen andere gelegnere Besitzungen zu vertauschen, in welchem letzterem Falle der Herzog sowohl an Seelenzahl als Revenuen in Deutschland reichlich entschädigt werden sollte.“

Am folgenden Tage schrieb der Minister an den Herzog von Vicenza, der Frankreich am russischen Hofe vertrat, folgendes: „Die Vereinigung Hollands hat die der Hansestädte nach sich gezogen. Durch diese Vereinigungen ist das Herzogtum Oldenburg von dem Kaiserreiche eingeschlossen; es wird also der Douaneneinrichtung unterworfen sein. Der Kaiser hat nicht verkannt, was ein solches Verhältniß für den Herzog Unangenehmes haben müsse. Man hat seinem Hofmarschall, dem Herrn von Malzbahn, gesagt, daß, wenn dieser Fürst seine Besitzungen als Enclaven des Kaiserreichs behalten wolle, dieses geschehen könne; daß, wenn er aber im Gegenteile wünsche, seine Souveränitätsrechte auf ein anderes Besitztum zu übertragen, und seine Domänen und alles, was er unter privatrechtlichem Titel im Herzogtume besitze, zu behalten, der

Kaiser bereitwilligst hierauf eingehen werde. Herr Bacher geht zum Herzog, um zu erfahren, was derselbe wünscht.“

Am 24. Dezember erschien dieser Herr von Bacher, französischer Gesandter am Rheinbunde, in Oldenburg. Er wiederholte hier die Erklärungen, die bereits dem Herrn von Malsbahn gemacht waren, und versicherte zugleich den Herzog des vorzüglichen Wohlwollens des Kaisers. Der Herzog sprach für dies Wohlwollen seinen Dank aus, erklärte jedoch, daß er vorziehe, sein Herzogtum auch unter den veränderten Umständen zu behalten, und daß er hoffe, jetzt, wo er ganz von Frankreich umgeben sei, um so sicherer auf den Schutz des „Protektors des Rheinbundes“ rechnen zu können. Auch gedachte der Herzog seines Verhältnisses zu Rußland, das allein schon ihn hindere, ohne weiteres über das Herzogtum zu verfügen. Herr von Bacher reiste am 26. Dezember wieder ab. In Oldenburg glaubte man, die Sache sei zu einem vorläufigen Ende gebracht. Napoleon aber war anderer Ansicht. Er soll sich sehr unzufrieden über die Mission von Bachers ausgesprochen haben: „Herr von Bacher habe dem Herzog ein Kompliment überbracht, anstatt ihn zu bestimmen, auf einen Austausch des Landes einzugehen.“

Einige Tage nach der Abreise des Gesandten sollte der Herzog einen seltsamen Beweis von dem „vorzüglichen Wohlwollen“ Napoleons erhalten. Am 30. Dezember 1810 wurden nämlich alle oldenburgischen Kassen mit Beschlagnahme belegt, und zwar auf Befehl des Generals Compans in Hamburg. Den Beamten wurde befohlen, im Namen des Kaisers die Hebungen fortzusetzen. Alles dies geschah so unerwartet, daß nichts gerettet werden konnte, 250,000 Thaler fielen in die Hände der Franzosen. Nachdem der Raub in Sicherheit gebracht worden war, erhielt der Oberlanddrost von der Decken ein Schreiben des Generals Compans, worin nicht nur das Geschehene mitgeteilt, sondern auch verlangt wurde, Deputierte nach Hamburg zu schicken, um der dortigen Gouvernementskommission alles Wissenswerte über Oldenburg mitzuteilen. Begründet wurde dies ganze Vorgehen damit, daß Oldenburg mit Frankreich vereinigt sei.

Der Herzog war unterdessen noch der Meinung, das Vorgehen der Franzosen beruhe auf einem Irrtum, da Napoleon ihm frei gestellt hatte, ob er im Besitz seines Landes bleiben oder dasselbe vertauschen wolle. Er sollte indessen bald eines Besseren belehrt werden. Am demselben Abend erhielt er bereits unter der Hand die Abschrift eines Schriftstückes, welches die Grenzen der neuen Departements bezeichnete. Darin war auch eine Verteilung Oldenburgs vorgenommen.

Unterdessen hatte Herr von Lütow die Antwort des Herzogs auf die Vorschläge des Herrn von Bacher in Paris übergeben. Statt aller Antwort hatte der Herzog von Cadore (Champigny) ihn gefragt, „ob der Herzog wohl über die aus seiner künftigen Lage entspringenden Unannehmlichkeiten nachgedacht habe.“

Die Uebergabe einer Note mit Rücksicht auf eine Verteilung Oldenburgs, wie sie im Dekret vom 26. Dezember erwähnt worden war, lehnte er sogar ab. Am 7. Januar 1811 schrieb Napoleon an den Herzog von Cadore folgendes:

„Was diesen Herzog betrifft, so will ich ihm sein Privatvermögen bis zu einer Vereinbarung lassen; aber die Souveränität muß ihm auf der Stelle entzogen werden. Sie werden dem Gesandten des Herzogs sagen, daß dieser Fürst nicht nur seine Souveränität nicht behalten, sondern daß ihm auch der Genuß seiner Patrimonialgüter nur auf eine bestimmte Zeit verbleiben kann; daß das Land nach französischen Gesetzen regiert werden wird und alle lehns herrlichen Rechte usw. aufhören, und das Land vor Ablauf von sechs Monaten eine andere Gestalt haben wird. Sagen Sie dem Herzog, daß ich ihm Erfurt gebe.“

Der Minister instruierte die beiden oldenburgischen Gesandten in diesem Sinne, ohne dabei jedoch Erfurts zu erwähnen. Die Gesandten machten natürlich Gegen vorstellungen; sie beriefen sich auf den Tilsiter Frieden, auf die Rheinbundsakte, sie wiesen auf den Eifer hin, mit dem der Herzog die Ausführung der Kontinentalsperre überwache; sie erwähnten die Vorstellungen des Herrn von Bacher. Alles war vergeblich. Die Annahme einer Note wegen der Versiegelung der Kassen lehnte der Minister ab.

Der Herzog ließ indessen nichts unversucht, um zu seinem Rechte zu kommen. Er schrieb sowohl an den Kaiser wie auch an den Minister. Beide Briefe blieben unbeantwortet. Als sie dem Minister übergeben wurden, äußerte dieser, „daß diese Einleitung zwecklos sei, nachdem der Kaiser entschieden, daß des Herzogs von Oldenburg Souveränität auf Erfurt übertragen sei; daß diese Entscheidung unwiderruflich wäre, weil der Kaiser nach den Gesetzen des französischen Reichs mitten in Frankreich keinen fremden Fürsten dulden könne; daß aber die Entschädigung des Herzogs vervollständigt werden solle, und Herr Bacher sich von neuem nach Oldenburg begeben werde, um desfalls mit den herzoglichen Kommissarien zu verhandeln; endlich, daß der auf die Kassen gelegte Sequester wieder aufgehoben und der Herzog in die Beziehung seiner Einkünfte wieder eingesetzt werden würde, bis er vollständig entschädigt sein werde.“

Bereits einige Tage vorher war ein kaiserliches Dekret erlassen, welches dem oldenburgischen Gesandten aber nicht übermittelt und in Oldenburg erst kurze Zeit vor der Besitzergreifung mitgeteilt wurde. Dies setzte fest in Art. 1 die sofortige Besitzergreifung von Oldenburg; in Art. 3 die Uebertragung der Souveränitätsrechte des Herzogs auf Erfurt und Dependenz; in Art. 4 die Erhaltung der Schlösser, Gärten, Domänen etc., bis der Herzog den Besitz der ihm zugesicherten Entschädigung werde angetreten haben; in Art. 5 den Auftrag an Herrn von Bacher wegen der neuen Verhandlungen.

Der Herzog Peter hatte inzwischen nicht versäumt, dem Chef seines Hauses, dem Kaiser Alexander von Rußland, sowie auch dem Könige von Dänemark von seiner Lage Kenntnis zu geben. Der Kaiser Alexander erkannte sehr wohl, daß die Behandlung Oldenburgs für ihn eine persönliche Beleidigung enthalte. Die Sache erschien ihm „als eine eigene Angelegenheit seines Hauses.“ Er gab seinem Botschafter in Paris ausführliche und bestimmte Anweisungen, und es kam zu lebhaften Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen. Der König von Dänemark konnte freilich wenig helfen, denn Napoleon durfte dem kleinen Staate in jener Zeit sogar drohen: „S'il se

conduisait mal, je le prendrai.“ (Wenn es sich schlecht auf-
führt, werde ich es wegnehmen.) In einer Konferenz vom
8. Februar erklärte der russische Gesandte dem Herzog von
Cadore, „daß der russische Kaiser alles, was Sr. Herzog-
lichen Durchlaucht widerführe, so ansehen müßte, als
ob es dem Kaiser selbst widerführe.“ Zum Schluß teilte
er mit, „daß der Kaiser Alexander gegen die Einver-
leibung Oldenburgs auf das feierlichste protestieren und
die Gerechtfame des Herzogs, sowie die Seinigen wahren
werde.“

Eine Woche später ward dem russischen Gesandten die
Antwort Napoleons überbracht. Es wurde darin auf den
großen Wert hingewiesen, den die Freundschaft des russischen
Kaisers für ihn habe, gleichzeitig aber dem Bedauern dar-
über Ausdruck gegeben, daß er diesen Wunsch nicht er-
füllen könne. Ueber Erfurt wurde gesagt, es sei zwar nur
ein Fünstel von Oldenburg, jedoch fruchtbarer und be-
völkerter. Auch sollten darin dieselben Revenüen aus-
sändig gemacht werden, die der Herzog in Oldenburg ver-
lieren werde.

Der russische Gesandte glaubte, auf die Uebergabe
der Protestation vorläufig noch verzichten zu sollen (die-
selbe wurde erst in den letzten Tagen des März und den
ersten des April den europäischen Höfen zugestellt. Frank-
reich hatte sie nicht angenommen.)

Während man sich in Oldenburg noch mit der Hoff-
nung tröstete, der mächtige Kaiser von Rußland würde
das kleine Herzogtum vor seinem Schicksale bewahren,
erschien am 10. Februar der Präsekt des neugeschaffenen
Ober-Emsdepartements, Herr von Keberberg, in Olden-
burg, um das Herzogtum für den Kaiser Napoleon in Be-
sitz zu nehmen. (Vielleicht hat die kurz vorher erfolgte
Protestation Rußlands eine Beschleunigung der Angelegen-
heit herbeigeführt.)

Der Herr von Keberberg war von dem Marschall
Fürsten von Eckmühl gesandt worden, hatte aber nicht
einmal ein Schreiben desselben an den Herzog vorzuzeigen.
In der Audienz, die ihm der Herzog am 19. Februar er-
theilte, berief sich der Präsekt einzig auf das Senatskonsult

vom 10. Dezember 1810. Der Herzog konnte mit Recht darauf hinweisen, daß man ihm freie Wahl gelassen habe, sein Land zu behalten oder es zu vertauschen, und daß durch die Verwendung Rußlands die Entscheidung hinausgeschoben sei. Zudem sei ihm aus Paris die bevorstehende Ankunft des Herrn von Bacher mitgeteilt. Diese Ausführungen, die der Herzog noch dadurch unterstützte, daß er dem Präfekten die in Betracht kommenden Depeschen im Auszuge mitteilte, bestimmten den Herrn von Reberberg, sich zunächst Instruktionen von der Gouvernements-Kommission in Hamburg zu erbitten. Am selben Tage aber traf ein Schreiben von Bachers ein, welches die Uebertragung der Souveränität des Herzogs auf Erfurt bestätigte und zugleich mitteilte, daß er (v. Bacher) wegen der Entschädigung verhandeln werde. Am 21. Februar hatte der Präfekt abermals eine Audienz beim Herzoge. Der Herzog, der überhaupt bei dieser Gelegenheit seiner fürstlichen Würde nichts vergab, erklärte, er werde für den Fall, daß die Besitzergreifung vor sich gehe, Oldenburg verlassen. Zugleich sprach er sich dahin aus, er habe erwarten dürfen, daß der Fürst von Schmühl selbst sich an ihn gewandt hätte. Die Frage von Reberbergs, ob er das Land durch Kommissare übergeben würde, verneinte er, da er nur Administrator sei und zu solchem Vorgehen nicht das Recht besitze. Auf die weitere Frage, ob er Kommissarien ernennen werde, mit dem Baron von Bacher zu unterhandeln, erwiderte er, daß er solche bereits ernannt habe, daß aber die Vollmacht derselben erlöschen werde, sowie er seine Würde niederlege. Unter diesen Umständen mußte es dem Präfekten daran liegen, mit der Besitzergreifung bis nach dem Eintreffen von Bachers zu warten. Er verschob sie bis auf den 28. Februar.

Einige Tage später, nämlich am 24. Februar, wurde dem Präfekten das Dekret vom 15. Januar, welches unverzüglich die Besitznahme Oldenburgs befahl, amtlich mitgeteilt und gleichzeitig die Abtretung des Fürstentums Lübeck verlangt.

Inzwischen verzögerte sich die Ankunft des Herrn von Bacher. In der Frühe des 27. Februar verließ der Herzog

Peter mit blutendem Herzen sein Land, das seine Vorfahren tausend Jahre lang besessen hatten und das den nordischen Fürstenthümern Regenten gegeben hatte. Er begab sich später nach Rußland. Seine dauernden Begleiter waren der Hofstallmeister von Gall und der Kabinettsekretär Nutzenbecher. Vorher hatte er Kommissarien ernannt, welche die Anträge des Barons Bacher entgegennehmen und zugleich das ihm noch verbleibende Vermögen verwalten sollten. Diese Kommissarien entließen am 27. Februar sämtliche Staatsdiener und Unterthanen des Eides, und zwar im Namen des Herzogs.

Schon vorher hatte der Herzog den Chefs der oberen Behörden den Antrag gemacht, in seine persönlichen Dienste zu treten. Er wollte die höchsten Beamten vor dem Schicksale bewahren, dem fremden Machthaber dienen zu müssen, und sie unabhängig machen bis zu der Zeit der erhofften Befreiung. Die meisten nahmen an; Halem nicht. Vielleicht fürchtete er in seinem Alter eine Ueber siedelung nach Rußland; vielleicht glaubte er auch unter dem neuen Regiment Recht sprechen zu können, ohne sein Gewissen zu belasten, auch mochte ihn die Aussicht locken, aus der Enge der Verhältnisse heraus in einen größeren Wirkungskreis zu kommen. Das alles sind Mutmaßungen, die man wohl als Entschuldigungsgründe ausgegeben hat. Das eine aber ist sicher, daß der Glanz, der von der übermächtigen Persönlichkeit Napoleons ausging, den klaren Blick Halem's geblendet hatte. Leider muß man dem Franzosen Chuquet recht geben, wenn er sagt: „Halem fut sans doute un de ceux, qui s'accommodirent le plus facilement au régime nouveau.“ (Halem war ohne Zweifel einer von denen, die sich am leichtesten in das neue Regiment fügten.)

• Daß er keinen Treubruch an seinem Fürsten zu begehen glaubte, wenn er in die Dienste Napoleons trat, dessen Sieg er als etwas Natürliches aufgefaßt zu haben scheint, geht auch daraus hervor, daß er noch kurz vorher dem Erbprinzen seine Dichtung „Jesus, der Stifter des Gottesreiches“ übersandte. Aus der Antwort, die ihm vom Erbprinzen ward, ergiebt sich ferner, daß das Ver-

hältniß zwischen diesen beiden Männern keineswegs getrübt war. Der Erbprinz schreibt ihm nämlich:*)

Erw. Wohlgeboren

meinen verbindlichsten Dank für das mir heute übersandte Werk zu sagen, ist eins der letzten Geschäfte, ehe ich mein mir ewig teures Vaterland verlasse. Unbegreiflich sind oft die Schickungen der Vorsehung, aber die Religion des großen Lehrers, den Sie besungen, giebt uns Trost in Leiden und Mut, sie zu bekämpfen. Denn wer war größer in Leiden als er, und wer kam ihm gleich in der schweren Kunst der Selbstverleugnung? Mit bewegttem Herzen sage ich Ihnen mein letztes Lebewohl und ersuche Sie um die Fortdauer Ihres geneigten Andenkens.

August, Prinz von Holstein.

* * *

Das wahrhaft fürstliche Benehmen des Herzogs wird auch durch den Herrn von Keverberg in seinen Berichten an den Herzog von Cadore und an den Grafen Chaban bestätigt. Diese Berichte fielen später verbündeten Truppen Deutschlands in die Hände und wurden an den Herzog gesandt. Einige Auszüge daraus lauten (in deutscher Uebersetzung) folgendermaßen: Der Herr von Keverberg an den Herzog von Cadore (21. Februar 1811). „Trotz der großen Vorsicht, die man in dieser Gegend gegen mich beobachtet, braucht man nur ein sehr mittelmäßiger Beobachter zu sein, um sich zu überzeugen, daß sowohl der Hof wie auch das Publikum einen Bruch mit Rußland für äußerst wahrscheinlich halten. Wünscht man dies? Hat der Herzog selbst, der seinen Kummer nicht verbergen kann, die Absicht, ihn hervorzurufen? Ich zögere nicht, die erste dieser beiden Fragen zu verneinen . . .

Was die zweite Frage anbetrifft, so hält es schwer, darüber eine ausgesprochene Meinung zu haben. Erw. Excellenz kennen den Herzog. Sie wissen, daß er ein achtunggebietender Fürst ist, verständig, zärtlich geliebt von seinen Untertanen, die er wiederum liebt wie seine Kinder. Es ist ganz natürlich, daß er sich schmerzlich von ihnen trennt. Aber ich zweifle, daß er durch irgend welche

*) Salems handschr. Briefwechsel auf der großh. Bibliothek.

Schritte das Feuer des Krieges anzufachen gedenkt. Dagegen scheint er durchaus kein Opfer auf sich nehmen zu wollen, um das gute Einvernehmen zwischen den beiden Höfen (von Frankreich und Rußland) zu sichern . . .

Er antwortete mir: Ich liebe nicht das System der Entschädigungen. Ich habe für meine Unterthanen gelebt, Handel mit ihnen treiben will ich nicht.

Man ist allgemein überzeugt, daß der Herzog die Entschädigung nicht annehmen wird . . .“

Bereits einige Tage früher, nämlich am 19. Februar, hatte der Herr von Neverberg an den Grafen Chaban in Frankreich unter anderem Folgendes geschrieben: „Nachdem ich ihm den Bericht von den Beschlüssen des kaiserlichen Auftrages vom 14. und 15. dieses Monats überreicht hatte, erhielt ich nacheinander die folgenden Erklärungen:

„Ich kenne, sagte mir der Herzog, durch die öffentlichen Blätter das Senatskonsult, von welchem Sie sprechen. Es ist mir niemals offiziell mitgeteilt worden, und wenn mir gegenüber davon gesprochen worden ist, so geschah es, um mich zu benachrichtigen, daß man mit mir eine Ausnahme machen würde.“

„Es war im Monat Dezember (am 24.), als Herr Bacher mir im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers Napoleon einen Umtausch des Herzogtums Oldenburg anbot, wenn die Beschränkung, welche die Ausführung des Senatskonsults für die Ausübung meiner Souveränität ergebe, eine Veränderung in meinen Augen wünschenswert mache.“

„Ich antwortete auf diese Eröffnungen, daß, da Seine Majestät die Gnade habe, mir die Entscheidung zu überlassen, was ich nehmen wolle, ich keinen Augenblick zögern würde, für die Erhaltung des Herzogtums Oldenburg mich zu erklären, mit dem mich die lebhafteste Zuneigung verbindet . . .“

„Ich schrieb dann in demselben Sinne nach Paris, und ich erhielt von den Herren von Lützow, von Malzahn und von dem Fürsten Kurakin die bestimmte Zusicherung, daß der Herzog von Cadore diesen Gesandten erklärt habe, daß Seine Majestät mir durchaus freie Verfügung lasse,

das Herzogtum Oldenburg zu behalten oder es gegen andere Länder auszutauschen.“

„Mein Fall ist also ein besonderer. Der Kaiser selbst hat das Senatskonsult zu meinen Gunsten ausgelegt, und da Seine Majestät mir die Wahl lassen, kann ich mich nicht entschließen, mich von meinen Unterthanen zu trennen. Ihr Glück war beständig mein einziges Bestreben.“

„Ich kann nicht daran denken, mich den Absichten dieses Monarchen (des Kaisers Napoleon) zu widersetzen, und denke wahrlich nicht im geringsten daran, die beiden kaiserlichen Höfe gegeneinander erbittern zu wollen, aber nach den Versicherungen, welche ich vom Kaiser Napoleon erhalten habe, glaube ich Entscheidung Seiner Majestät selbst erwarten zu dürfen.“

„Wenn nichtsdestoweniger und trotz dieser Bemerkungen es Ihre Absicht ist, auf die Besiznahme des Herzogtums zu bestehen, ist es vor allem nötig, daß Sie mir schriftlich die förmliche Erklärung geben, daß Sie entschlossen sind, alle Mittel anzuwenden, die Sie zur Verfügung haben . . .“

„Ich habe geglaubt, Herr Graf, auf die wichtigsten Einzelheiten dieser Entgegnung eingehen zu sollen, die mir der Herzog nacheinander machte, bald in einer Bewegung, die ihn kaum die Thränen zurückhalten ließ, bald mit großer Lebhaftigkeit . . ., aber ohne sich jemals den geringsten Mangel an Rücksicht zu erlauben . . . (Darauf geht der Gesandte auf Einzelheiten der Vorstellungen ein, die er dem Herzog gemacht hat, und fährt fort). Alle diese Betrachtungen änderten nicht im geringsten den Entschluß des Herzogs. Er beharrte bei seinem Verlangen, daß ich schriftlich meine Absicht erkläre, im Notfalle Gewalt anzuwenden zu wollen, und wiederholte, daß kein anderes Mittel ihn veranlassen würde, zu weichen.“

„Seinerseits versicherte mich der Herzog zu wiederholten Malen, daß nur die Erklärung, von der er gesprochen, ihn bewegen würde, sich dem zu unterwerfen, was bestimmt sein würde, daß er für sich persönlich nichts fordere, und daß er nur seine Unterthanen und seine treuen Diener bedaure, daß der Kaiser Napoleon keineswegs

diejenigen achten könne, die feige dem geringsten Anzeichen einer Unannehmlichkeit weichen, daß, wenn er weichen müsse, er dies wenigstens mit Ehren wolle und wie der Festungskommandant, der eine Festung gut verteidigt habe.“

„Diese Ausführungen sind fast Wort für Wort diejenigen des Herzogs.“ — Ein besseres Zeugnis, wie es ihm dieser Franzose ausstellen mußte, hätte dem Herzog von keiner Seite werden können.



2. Die Reise nach Paris zur Huldigung.

Es war am 23. April 1811, als Halem seine Vaterstadt verließ, um mit mehreren Deputierten der hanseatischen Departements dem kurfürstlichen Eroberer die Huldigungen der neuen Provinzen darzubringen. Welche Fülle von Ereignissen hatten die 21 Jahre gebracht, die verfloßen waren, seitdem er zum erstenmal die Seinestadt besucht und sich dort als „Freiheitsfreund“ mit „Gestein aus der tiefsten Tiefe“ versorgt hatte, als mit einem „Talisman gegen Despotismus!“

Die Eindrücke, die er bereits im Beginn seiner Reise empfing, waren dazu angethan, seiner Begeisterung für Napoleon neue Nahrung zuzuführen. Er kreuzte die große Militärstraße, die von Wesel nach Hamburg gebaut wurde. Er sah mit ungemessenem Erstaunen wie durch Zauber eine 14 Meter breite Straße entstehen, und zwar da, wo man sie nach Beschaffenheit des Bodens für unmöglich hätte halten sollen. Er, der aus den engen Verhältnissen seiner Heimat kam, hörte mit Verwunderung, daß nicht weniger als 5—6000 Arbeiter bei dem Bau der Straße thätig waren.

In Osnabrück, das er am Mittag des folgenden Tages erreichte, wurde der Deputierte von dem Präfekten von Beverberg, den er erst kurz zuvor bei der Besitzergreifung des Herzogtums Oldenburg kennen gelernt hatte, sehr zuvorkommend empfangen. Er besuchte auch die Frau von Voigt, eine Tochter von Justus Möser, in ihrem elterlichen Hause. Die „Manen des Berewigten,“ der so viel für sein näheres Vaterland wirkte, stiegen bei dem traulichen Gespräch unter ihnen auf. Ob zu den „tief greifenden Erinnerungen,“ die ihre Seelen bewegten, wohl auch die Erinnerung an die Schmach Deutschlands gehörte?

Von Osnabrück aus ging die Reise über Münster, wo er den Herrn von Bacher, den französischen Gesandten beim Rheinbunde, traf, über Dülmen und Dorsten nach Düsseldorf, dessen zerschossenes Schloß ihn an die Zeit erinnerte, „da man den Franzosen noch die Rheingrenze bestritt.“ Dann ging es weiter nach Aachen, wo er im Präfektur-Bureau den nötigen Paß nach Paris bekommen